



Leseprobe aus Kraus, Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit,
ISBN 978-3-7799-3949-8
© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3949-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3949-8)

Plädoyer für den Relationalen Konstruktivismus und eine Relationale Soziale Arbeit

In den aktuellen Debatten der Sozialen Arbeit sind systemische und konstruktivistische Überlegungen etabliert.¹ In diesem Kontext finden sich Positionen, die der Individualisierung jeglicher Verantwortung das Wort zu reden scheinen. Dem soll hier als ein spezifischer systemisch-konstruktivistischer Ansatz der *relationale Konstruktivismus* (Kraus 2017) entgegen gestellt werden, der die für die Soziale Arbeit notwendige Betrachtung der Subjekte in ihren Umwelten (person in environment) ermöglicht. Dies ist zugleich ein Plädoyer für eine *relationale Soziale Arbeit*, die weiterhin die Zuständigkeit für die Beachtung und Bearbeitung der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft behält (Kraus 2016d).

1 Relationale Perspektiven

In den sozialwissenschaftlichen Diskursen der letzten beiden Dekaden ist eine merkliche Hinwendung zu relationalen Perspektiven auszumachen. Dabei sind die Verwendungen des Begriffs „relational“ so zahlreich, wie die Provenienzen dieser Kategorie verschieden sind. Relevant sind relationale Perspektiven etwa in konstruktivistischen Überlegungen zum Systembegriff (Maturana 1982, S. 141–142), in erkenntnistheoretischen Ansätzen (Kraus 2017a), in der Systemtheorie (Luhmann 1984, S. 41), in der Sozialen Arbeit (Dewe/Otto 2012; Löwenstein 2016; Köngeter 2009; Kessl 2013; Kraus 2013, 2016c), in der Erziehungswissenschaft (Herzog 2001) oder in einer relationalen Soziologie (Emirbayer 1997),² bei der schließlich mit Simmel „Wechselwirkungen das

1 Zur Übersicht vgl. etwa Hosemann/Geiling 2013, Kleve 2011, Lambers 2016, Ostheimer 2009.

2 Auch wenn netzwerkanalytische Diskurse gegenüber relational-konstruktivistischen Perspektiven aufgeschlossen sind, wäre zu diskutieren ob White, Emirbayer und Goodwin passend als Vertreter eines relationalen Konstruktivismus zu verorten sind (Jansen 2006, S. 25) oder – wenn überhaupt – als konstruktivistische Vertreter der relationalen Soziologie. Emirbayer und Goodwin (1994, S. 1425) führen die Bezeichnung „structuralist constructionism“ für netzwerkanalytische Arbeiten ein, die in der Tradition Whites Sinnkonstruktionen berücksichtigen. Explizit erkenntnistheoretische Theorien werden darunter aber nicht ausgearbeitet. Zur Berücksichtigung von Sinnkategorien werden fer-

Letztelement in der Erklärung sozialer Sachverhalte werden“ (Häußling 2010, S. 64).

Im Rahmen des folgenden Beitrags plädiere ich für die erkenntnistheoretische Perspektive eines *relationalen Konstruktivismus*, deren Relationalität sich darin ausdrückt, dass der Fokus weder alleine auf dem erkennenden und handelnden Subjekt, noch auf den sozialen und materiellen Strukturen und Umweltbedingungen liegt, sondern gerade auf den Relationen zwischen dem einen und dem anderen.

Dieser Fokus soll zwar einer ausschließlichen Beachtung der Umwelt oder des Subjektes entgegenstehen, dabei aber keineswegs den Fokus auf die Relationen selber beschränken und die Relevanz von Subjekten als Konstrukteuren und Umwelten als Bezugspunkten subjektiver Konstruktionen ausklammern. Es geht also um die Beachtung von Subjekten, Umwelten und deren Relationen.³

Diese Perspektive passt zur Konzentration der Sozialen Arbeit auf die Schnittstelle zwischen Personen und deren Umwelten (Person in Environment). Beim Entwurf der diesbezüglich notwendigen Gesellschafts- und Kommunikationstheorien müssen erkenntnistheoretische Grundlagen insoweit beachtet werden, als diese die Bedingungen menschlichen Erkennens und Kommunizierens diskutieren und begründen. Erkenntnistheoretische Grundlagen sind entscheidend für unsere Ideen über die Funktionsbedingungen menschlicher Kognition und so nicht nur für unsere Vorstellungen von unseren Erkenntnismöglichkeiten, sondern auch für die Einschätzung von Interaktionsmöglichkeiten (Kommunikation und Einflussnahme) bedeutsam. Sie sind in der Sozialen Arbeit sowohl für die Ebene der Zielbestimmung als auch für die Ebene der Zielerreichung relevant, da von ihnen die Einschätzungen abhängen, wie Ziele professionellen Handelns begründet und welche Ziele methodisch erreicht werden können. Insoweit Soziale Arbeit das Individuum in seinen

ner sowohl bei Emirbayer, Goodwin und Mische (Emirbayer/Goodwin 1994, S. 1436–1446, Emirbayer/Mische 1998, S. 986–987) als auch bei White (2008, S. 360) eher Bezüge zu sozialphänomenologischen und kommunikationstheoretischen Ansätzen hergestellt – wobei White ausdrücklich die Kompatibilität seines Ansatzes und dem systemtheoretischen Ansatz von Niklas Luhmann feststellt (White 2008, S. 15). Umso dringender scheint es, zu umreißen, was ein genuin erkenntnistheoretischer relationaler Konstruktivismus ist und was diesen als solchen kennzeichnen sollte, um sowohl als relational als auch konstruktivistisch bezeichnet werden zu können (Kraus 2017a).

- 3 Damit schreibe ich meine 2000/2002 begonnene Binnenkritik gegenüber subjektivistischen Verkürzungen innerhalb konstruktivistischer Diskurse ebenso fort, wie meine Argumentation gegenüber der Kritik an konstruktivistischen Ansätzen, die diesen verwirft, sie müssten notwendig subjektivistisch sein und könnten deswegen weder Kommunikation noch Einflussnahme erklären oder gesellschaftliche Verhältnisse kritisch analysieren und reflektieren.

Umweltbedingungen im Blick hat, ist die Relevanz sozialer und materieller Umweltbedingungen für lebensweltliche Konstruktionen von zentraler Bedeutung (Kraus 2013, 2016c, 2016d). Hierzu benötigt eine so verstandene relationale Soziale Arbeit Theorien, die die Reflexion der Relationen zwischen Subjekten und Umwelten ermöglichen.

Der von mir vertretene erkenntnistheoretische Ansatz des relationalen Konstruktivismus mag eine mögliche Antwort auf die auch für eine relationale Soziale Arbeit notwendige Frage nach deren erkenntnistheoretischen Voraussetzungen liefern und zu einem sprachlichen und analytischen Instrumentarium beitragen, das für eine professionelle Praxis genutzt werden kann. Das soll nachfolgend exemplarisch an den Kategorien der Lebenswelt und der Lebenslage sowie der Macht⁴ verdeutlicht werden. Wenn diese Kategorien aus einer relational-konstruktivistischen Sicht erörtert werden, geht es nicht darum, die Verhältnisse der Welt zu erfassen und/oder zu bewerten, sondern überhaupt erst begriffliche Werkzeuge zu entwickeln, die wir für solche Erfassungs- und Bewertungsprozesse benötigen.

2 Konstruktivistischer Ausgangspunkt

Die hier skizzierten Überlegungen basieren auf der erkenntnistheoretischen Position des relationalen Konstruktivismus (Kraus 2013, S. 15–66, 2017a), dessen Fokus auf den Bedingungen menschlichen Erkennens liegt und der die in der abendländischen Philosophie immer wieder betonte Skepsis gegenüber unseren abbildungstheoretischen Erkenntnismöglichkeiten aufgreift (Glaserfeld 1996, S. 56–97).⁵ Die Möglichkeit, Sicherheit über die Beschaffenheit eines ‚Objektes‘ zu erlangen, wird bezweifelt, da menschlicher Kognition immer nur die Ergebnisse unterschiedlicher Wahrnehmungsprozesse, nicht aber deren Anlässe zugänglich sind. Diese Überlegung entfaltet prominent Immanuel Kant, wenn er darlegt, dass wir die Realität nicht unmittelbar, sondern nur im Rahmen unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten erfahren können (Kant 1798, 1800/1968). Auf Grund dessen ist grundsätzlich unüberprüfbar, ob die „Gegenstände, wie sie uns erscheinen“ (Kant 1798, 1800/1968, BA 26) den tatsächli-

4 Zur allgemeinen Übersicht über verschiedenen Machtdiskurse in der Sozialen Arbeit vgl. Kraus/Krieger 2016, Sagebiel/Pankofer 2015.

5 Die für meine Position relevanten konstruktivistischen Ausgangspunkte wurden in unterschiedlichen Disziplinen entwickelt. Insbesondere sind dies philosophische und strukturgenetische (Glaserfeld von), neurobiologische (Maturana u. Varela, Roth), kybernetische (Foerster von), kommunikationstheoretische (Rusch, Schmidt, NIKOL-Gruppe, Ungeheuer, Juchem), differenzlogische (Spencer-Brown) und soziologische (Hejl, Luhmann) Perspektiven (vgl. Pörksen 2011, Kraus 2013, S. 11f., 16f.).

chen Gegenständen „wie sie [...] sind“ (Kant 1798, 1800/1968, BA 26) entsprechen. Denn eine solche Überprüfung würde voraussetzen, dass wir unsere Wahrnehmungsbedingungen umgehen und die Ergebnisse eines Wahrnehmungsprozesses mit den zu Grunde liegenden realen Wahrnehmungsanlässen direkt vergleichen könnten, ohne dabei erneut unsere gerade zu überprüfenden Wahrnehmungsmöglichkeiten zu benutzen.⁶ Diese Erkenntnismöglichkeit wurde schon von den Vorsokratikern in Frage gestellt (Glasersfeld 1996, S. 158). Im konstruktivistischen Diskurs wird betont, dass Kognition keinen direkten Zugang zur Welt an sich, sondern nur zu den eigenen Bewusstseinszuständen hat.⁷ Damit ist die Konstruktion der Wirklichkeit einerseits eine subjektive Leistung. Dass diese Leistung andererseits dennoch nicht beliebig ist, lässt sich mit Überlegungen zur Viabilität und zur strukturellen Koppelung verdeutlichen. Denn auch wenn es gerade in der populärwissenschaftlichen Ausprägung konstruktivistischer Diskurse stellenweise scheinen mag, als würde die Beliebbarkeit kognitiver Konstruktionsprozesse behauptet,⁸ so ist dies eine Überziehung konstruktivistischer Grundannahmen, der sogar mit radikalkonstruktivistischen Modellen widersprochen werden kann. Ernst von Glasersfelds Konzept der Viabilität (Glaserfeld 1978, S. 65–75) veranschaulicht, dass Wirklichkeitskonstruktionen um ihres Erfolges willen zwar nicht der Realität entsprechen müssen, dieser aber dennoch nicht widersprechen dürfen. Mit Maturanas Modell der strukturellen Koppelung lässt sich erklären, dass sich informationell geschlossene Systeme wechselseitig beeinflussen können und die Ausbildung konsensueller Bereiche möglich ist (Maturana/Varela 1987, S. 196–197; Maturana 2000, S. 115ff.).

In Folge dessen gehe ich davon aus, dass die menschliche Strukturentwicklung einer grundsätzlichen Doppelbindung unterliegt (Kraus 2013, S. 105):

„Einerseits ist die Lebenswirklichkeit eines Menschen dessen subjektive Konstruktion, andererseits ist diese bei aller Subjektivität keine beliebige, sondern eine relationale Konstruktion, die durch die Rahmenbedingungen der Umwelt beeinflusst und begrenzt ist.“

6 Wir müssten also z. B. das Bild in unserem Kopf mit dem Anlass des Bildes außerhalb unseres Kopfes vergleichen können, ohne dabei die Sinnesapparatur zu benutzen deren Funktionsweise wir überprüfen wollen.

7 Insofern wird betont, dass Kognition selbstreferentiell und damit operationell geschlossen funktioniert. Zur Auseinandersetzung mit Wahrnehmung und Kognition vgl. Kraus 2013, S. 32–52.

8 Dies würde einen ontologischen Solipsismus voraussetzen, der die Existenz einer tatsächlichen Realität verneint. Dem steht entgegen, dass selbst im radikalkonstruktivistischen Diskurs nicht die Existenz einer Realität, sondern nur deren Erkennbarkeit bezweifelt wird (Kraus 2013, S. 26–27).

3 Lebenswelt und Lebenslage als relationale Konstruktionen

Zur Konkretion der erkenntnistheoretischen Grundannahmen und ersten Verdeutlichung von deren Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit wird nun ein Blick auf die relational-konstruktivistische Reformulierung der Begriffe Lebenswelt und Lebenslage geworfen. Ausgangspunkt war die Reflexion der in der Sozialen Arbeit allenthalben geforderten Orientierung an der Lebenswelt der Adressat_innen. Die kritische Reflexion der Verwendung des Lebensweltbegriffs in der Sozialen Arbeit führte schließlich über die Auseinandersetzung mit dessen phänomenologischen Wurzeln zu einer konstruktivistisch begründeten Reformulierung der Begriffe Lebenswelt⁹ und Lebenslage¹⁰ und den Entwurf einer systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung (Kraus 2006, 2016b).¹¹ Auch wenn hier weder der Diskurs, noch die vollständige Genese und Argumentation dieser Entwicklung nachvollzogen werden kann (hierzu Kraus 2006, 2013, S. 151ff.), so werden doch zentrale Ergebnisse skizziert und deren interaktionstheoretischen Konsequenzen verdeutlicht.

Im Rahmen einer konstruktivistischen Konzeptualisierung habe ich die Begriffe Lebenswelt und Lebenslage einander gegenüber gestellt und auf ihre je-

-
- 9 In der Sozialen Arbeit finden sich historisch vor allem zwei Traditionslinien des Lebensweltbegriffs. Zum einen Husserls Phänomenologie, innerhalb derer Husserls (1917) mit dem Begriff Lebenswelt die Welt reiner Erfahrung zu fassen sucht, die sich aus der natürlichen Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt ergibt (Husserl, 1962). Diesen Begriff entwickelt Schütz weiter und betont, dass die Lebenswelt eines Menschen immer schon das Ergebnis seiner Auseinandersetzung mit der sozialen Welt ist (Schütz/Luckmann 2003). Schütz wechselt dabei vom Begriff der ‚Lebenswelt‘ zum Begriff der ‚Alltagswelt‘. Diesen greift dann auch Thiersch auf, der als Protagonist einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit die Begriffe Lebenswelt und Alltagswelt ausdrücklich synonym gebraucht (Grunwald/Thiersch, 2011, S. 854). Ein anderes Lebensweltverständnis entfaltet Habermas, der in seiner ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ (Habermas, 1981) den Lebensweltbegriff dem Systembegriff gegenüberstellt und gesellschaftstheoretisch hinterfragt, inwieweit es durch das System zu einer ‚Kolonialisierung der Lebenswelt‘ kommt. Auf dieses Lebensweltverständnis bezieht sich etwa Böhnisch in seiner Auseinandersetzung mit abweichendem Verhalten (2010, S. 34ff., Böhnisch/Funk, 2013, S. 73ff.) oder Nauert (2016, S. 67ff.) im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit einem ‚erweiterten Mehr-Ebenen-Modell‘.
- 10 Der bei Karl Marx entlehnte Lebenslagenbegriff wurde maßgeblich von Otto Neurath (1931) und Gerhard Weisser (1956) in den sozialwissenschaftlichen Diskurs eingeführt. Weisser definierte die Lebenslage eines Menschen als den „Spielraum, den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen“ (Weisser 1956, S. 986).
- 11 Das hier entwickelte Lebenswelt-Lebenslage-Konzept ist – wie noch verdeutlicht wird – sowohl ein systemisch-konstruktivistisches Lebenswelt-Lebenslage-Konzept (allgemein) als auch ein relational-konstruktivistisches Lebenswelt-Lebenslage-Konzept (speziell); insofern er auf einer speziellen systemisch-konstruktivistischen Grundlage basiert, nämlich der des relationalen Konstruktivismus (Kraus 2016b, 2017a).

weiligen Schwerpunkte hin konkretisiert (Kraus 2013, S. 153, 2016b). Der Begriff der Lebenswelt benennt nun ausschließlich die subjektive Perspektive, der Begriff der Lebenslage ausschließlich die Rahmenbedingungen eines Menschen. Dabei lässt sich die so definierte Differenz zwischen dem Begriff *Lebenswelt* und dem Begriff der *Lebenslage*, der im konstruktivistischen Diskurs verwendeten Unterscheidung zwischen den Begriffen *Wirklichkeit* und *Realität* (Kraus 2013, S. 20ff.) zuordnen. Dementsprechend passt der Begriff *Wirklichkeit* zu dem Begriff *Lebenswelt*, hingegen der Begriff *Realität* zu dem Begriff *Lebenslage*. Für beide gilt: Das Eine ist die subjektive Konstruktion unter den Bedingungen des Anderen. Mit anderen Worten: Die Lebenswelt ist ebenso die subjektive Konstruktion eines Menschen wie die *Wirklichkeit* und diese subjektiven Konstruktionen vollziehen sich unter den Bedingungen der *Lebenslage* bzw. der *Realität*.

Lebenslage und *Realität* setzen die einschränkenden und anregenden Bedingungen für die *Lebenswelt* und *Wirklichkeit*. Dennoch bleibt die *Lebenswelt* aufgrund der operationalen Geschlossenheit menschlicher Kognition eine unhintergebar subjektive Konstruktion –gleichwohl wird sie unter den Bedingungen der *Lebenslage* konstruiert. Wenn wir dies konkretisieren wollen, so lässt sich etwa die materielle und immaterielle Ausstattung eines Menschen seiner *Lebenslage* zuordnen. Dazu gehören nicht nur die Rahmenbedingungen im Sinne von materieller Ausstattung (Wohnraum, Finanzmittel u. ä.), sondern auch die immateriellen Ausstattungen wie beispielsweise die zur Verfügung stehenden sozialen Netzwerke. Darüber hinaus zählt auch die „Ausstattung“ seines Organismus zu dessen *Lebenslage*. So ist beispielweise die körperliche Verfasstheit eines Menschen zu den Bedingungen seiner *Lebenslage* zu rechnen. *Wie* diese Bedingungen wahrgenommen werden, macht hingegen seine *Lebenswelt* aus.

An dieser Stelle wird die Relevanz für die Praxis deutlich: Allein die Auseinandersetzung mit der *Lebenslage* eines Menschen (die Hinwendung zu seinen Lebensbedingungen) ermöglicht noch keinen Zugang zu dessen *Lebenswelt*. Selbst wenn wir sein gesamtes Sozial- und Materialkapital erfassen könnten, hätten wir seine *Lebenswelt* noch nicht erfasst. In diesem Sinne habe ich *Lebenswelt* und *Lebenslage* wie folgt definiert (Kraus 2016a, S. 153):

„Als *Lebenslage* gelten die materiellen und immateriellen Lebensbedingungen eines Menschen.

Als *Lebenswelt* gilt das subjektive Wirklichkeitskonstrukt eines Menschen, welches dieser unter den Bedingungen seiner *Lebenslage* bildet.“

Mit Blick auf die Doppelbindung menschlicher Strukturentwicklung kann also festgehalten werden, dass die *Lebenswelt* eines Menschen zwar das Ergebnis subjektiver Konstruktionsprozesse ist, dieses Ergebnis aber nicht in einem „luft-

leeren Raum‘, sondern unter den jeweiligen sozialen und materiellen Bedingungen Bestand haben muss. Lebensweltliche Konstruktionen vollziehen sich also relational zur Lebenslage und die Lebenswelt ist als Ergebnis subjektiver Konstruktionsprozesse weder von der Lebenslage determiniert, noch ist sie von dieser unabhängig.

4 Fachliche Konsequenzen

Eine relationale Soziale Arbeit muss nicht nur die Grundlagen ihres erkennenden Zugangs zur Welt reflektieren, sondern auch die Interaktionsbedingungen handelnder Akteure. Hierzu benötigt sie sowohl kommunikationstheoretische (Kraus 2017b), als auch machttheoretische (Kraus 2016a) Modelle.

4.1 Lebenswelten und Lebenslagen beobachten und verstehen

Folgt man den bisher entfalteten konstruktivistischen Grundlagen, so scheint auf den ersten Blick die Orientierung an der Lebenswelt kaum möglich. Schließlich würde dies bedeuten sich an einer grundsätzlich subjektiven und deshalb nicht direkt zugänglichen Kategorie zu orientieren (Kraus 2013, S. 10-49, S. 148-162). Konstruktivistisch begründet scheint der Beobachtung eher die Lebenslage eines Menschen zugänglich als dessen Lebenswelt.

Doch auch für die Lebenslage gilt, was per Voraussetzung für alle Phänomene gilt: Sie können nur aus einer Beobachterperspektive – von denen es prinzipiell immer verschiedene gibt – bestimmt werden. Aussagen über die Lebenslage sind ebenso unumgänglich Aussagen einer Beobachterin, wie dies bei Aussagen über die Lebenswelt angenommen wird. Der Unterschied liegt darin, dass sich Aussagen über die Lebenslage direkt auf die Beobachtung des Aussagenden beziehen; hingegen beziehen sich Aussagen über die Lebenswelt auf angenommene kognitive Konstruktionen, die der Beobachtung nicht zugänglich sind. Insofern können Lebenslagen einfacher mit soziologischen Indikatoren beschrieben werden als Lebenswelten.

Für die hier vertretene relational-konstruktivistische Perspektive ist wesentlich, dass Systeme¹² nicht als beobachterunabhängige Einheiten erfasst werden können, sondern dass Kriterien benannt werden müssen, durch deren Identifizierung eine Beobachterin ein System von seiner Umwelt unterscheidet. Im

12 Systeme können sowohl einzelne Subjekte (psychische Systeme), als auch soziale Einheiten (soziale Systeme) sein.